



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayer'schen Laibacher Zeitung.

Historische Characterzüge der Slaven *).

Heirathsgebräuche. Fortsetzung.

Von den Gebräuchen bey Heirathen hat uns der Freyherr von Balvasor treffliche Züge aufbewahrt. Wir finden sie unter dem Volke noch, ob schon nicht mehr so allgemein, aber unverkennbar an ihren Ueberbleibseln.

Wer sich verheirathen wollte, trug seinen Verwandten oder Freunden auf, für ihn anzuhalten. Jene, welche diese Anwerbung thaten, hießen Snabazhi, welchen Namen sie noch führen. Wenn sie die Zusage erhielten, versüßte sich der Bräutigam, Shenen, d. i. der sich Beweibende, zu den Brautältern. Hier wurde die Ausstattung, und Mitgift erforscht, und der Tag zur Hochzeit bestimmt. Ringe, Geschenke, und die ersten Liebkosungen wurden gewechselt. — Am Hochzeitstage versammelten sich die Gäste in dem Hause des Bräutigams, und zogen alsdann unter Anführung des Starashina mit Musik und wildem Geschrey, bewaffnet, als wenn sie

vor den Feind giengen, meistens fahrend, oder reitend, bis zur Wohnung der Braut. Seit dem hat sich der Gebrauch der Waffen bis auf die Abfeuerung der Pistolen, ohne welche es selten abläuft, verloren. Vor Zeiten war bey den Slaven die ganze Hochzeit ein Krieg im Kleinen. Bey den Kosaken ist Starashina noch jetzt ein Anführer im Kriege. Die Chroaten bewaffnen sich noch auf eine fürchterliche Weise, und ziehen mit einer Feldfahne herum; derjenige, welcher mit einem Stabe das Stillschweigen gebiethet, heißt Vojvoda, wie der Heerführer. Die Ursache dieses sonderbaren Gebrauchs war der Mädchenraub, weil der slavische Freyer seine Braut lieber erobern, als kaufen wollte. Balvasor sah dergleichen Byspiele bey den Usfoken in Krain; Hacquet und Fortis bey den Bewohnern der Alpen Dalmatiens. In Krain war zu den Zeiten Balvasors noch ein anderer Gebrauch übrig, welcher sich auf den Mädchenraub bezog. Wenn der Bräutigam mit seiner Begleitung angezogen kam, wurde der Eingang in die Wohnung der Braut, wie vor einer Räuberbande, verschlossen. In der Gegend von Fiume zogen bewaffnete Schaaren, wie Feinde wider Feinde, gegen einander. Der Starashina machte die Aufforderung an die Ältern, die Braut zu übergeben. Diese schoben ein altes lumpigtes Weib, das zum Spott und Gelächter diente, bey der Hausthüre hinaus. Der Scherz wurde einmal wiederholt, bis endlich die Braut dem Starashina ausgeliefert ward. Da die Braut von dem Erfolge des Raubes abhieng, so hieß

*) Dieses gegenwärtige Fragment, so wie das vorhergehende ist seinem hauptsächlichsten Inhalte nach aus Linhart's Geschichte von Krain entlehnt; es werden aber auch andere aus weniger bekannten Quellen bearbeitete Aufsätze dieser Art sol en. Der unter dem im letzten Wochenblatte mitgetheilten Aufsätze stehende Name ist aus Versehen bey dem Drucke beygesetzt worden.

sie Newesta, die Ungerwiffe. Diesen Namen führt sie noch fast bey allen Stämmen. Sie erschien im vollen Koysspuz der Mädchen, flimmernd und glänzend, ihre Haare in zwey Köpfen fliegend, mit Bandern und Blumen behangen, den schwarzsamtnen Kranz Shapel um die Stirne gewunden. Darauf folgte ein Gastmahl. Die Gebräuche bey demselben sind noch jetzt diese. Der Starakhina setzt sich oben an; die Braut, der Bräutigam, die Brautmutter Teta, der Bräutführer, und die Brautführerin nehmen die ersten Plätze ein; sodann nach der Reihe die übrigen Gäste. Der Starakhina ordnet alles an, schneidet vor, nimmt zuerst selbst, theilt den Gästen herum, und empfängt alle Ehrenbezeugungen. Am Karst und an der Poig theilte die Braut etwas Geld und einen Brodkuchen unter die Anwesenden; in Isrien und bey Tiume warf sie einen Kolazh, das Symbol der Fruchtbarkeit und des Überflusses, unter das Volk. Die Braut mußte sich sogleich als Mutter und Haushälterin zeigen. Ein kleines Kind, Kolenzhek, wurde ihr in den Schoß gelegt; ein Besen, ein Washader, und dergleichen Zeug in die Hände gereicht. An einigen Orten schnitt ihr der Bräutigam den Kranz mit seinem Säbel am ersten Abende vom Kopfe; an andern durfte sie ihn die ersten Tage, und Nächte behalten. Sie zogen einander wechselweise die Schuhe und Strümpfe aus, und giengen zu Bette, während als die übrigen Gäste noch aufblieben. Am kommenden Morgen wurde die Braut zu einem Flusse, oder zu dem allgemeinen Brunnen des Dorfes geführt. Man füllte ein Geschir voll mit Wasser; die Braut trank den Anwesenden zu, welche ein Geld für sie hinein warfen. Am Karst, und an der Poig erhielt sie auch eine Morgengabe, die in einem Ohren, einer Kuhe, oder einem Schafe bestand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lloyds Kassehaus.

Aber die Menge Menschen, die sich durch diese Zimmer drängt, womit beschäftigen sie sich? werden Sie fragen; was thun sie hier? Weiter nichts, als daß sie Ja oder Nein sagen, wenn ihnen ein Makler einen Affekuranzschein zur Unterschrift darbiethet, und im ersten Falle ihren Namen nebst der Summe auf diesem Scheine

niederschreiben, welche sie zu bezahlen sich verpflichten, im Fall das Schiff verloren gieng oder daselbe und dessen Güter beschädigt würden. Sie sind gewöhnlich ganz unbeschäftigt, es sey denn, daß sie über die politischen Gerüchte, über Schauspiel, Mädchen, Luftfahrten und dergleichen sich unterhielten oder Wetten machten. Ich fand es zuerst unerklärbar, wie die hier versammelten Menschen, welche so beträchtliche Summen dem guten Glück auf ungewissen Seen vertraut haben und täglich traurige Nachrichten hören, doch so ruhig und unbefangen seyn und so herzlich lachen können, wie ich es hier oft hörte. Ich rechnete auf finstere Mienen und auf Züge der Wuth und Verzweiflung, und fand ganz das Gegentheil. Bey näherer Erkundigung nach dem Gange der Geschäfte ward mir dieß deutlicher. Auch der reichste unter den Subskribenten wagt nicht mehr auf ein Schiff als eine äußerst unbeträchtliche Summe, nemlich gewöhnlich nur 100 oder 200 Pfund. Gewöhnlich unterschreibt nun ein solcher Assuradeur an jedem geschäftigen Tage 5000 bis 10,000, ja manchmal 20,000 Pf. Sterling in kleinen Summen für 25 bis 60 Schiffe, welche nach verschiedenen Gegenden fahren, das heißt, er verpflichtet sich, für eine geringe Abgabe, die von 2 Prozent bis zu 20 zu variiren pflegt, die Ankunft des Schiffs und der Ladung ohne allen Schaden zu versichern. Sey es nun, daß auch das 25ste Schiff verloren gieng, welches schwerlich der Fall seyn wird, er gewinnt durch die Prozente für die übrigen genug, um diesen Verlust zu tragen, und kann völlig außer Sorge seyn, wenn er nur eine Summe vorrätzig in Kasse hat, um bey Verlust mehrerer Schiffe auf einmal die Forderungen der Kaufleute gleich befriedigen zu können. Ja selbst wenn er auch kein Geld vorrätzig hätte, er braucht nicht zu sorgen, wenn er einen geschickten Advokaten bey der Hand hat; dieser weiß immer einen Vorwand zu finden, um die Bezahlung aufzuhalten, bis sein Patron durch die glückliche Ankunft anderer Schiffe in Stand gesetzt wird, den gehabten Verlust zu tragen. Von Seiten der Gefahr durch die Elemente hat der Assuradeur wenig zu fürchten, aber wohl von Seiten der weniger redlichen Klasse der Makler und der betriegenden Schiffer und Handelsleute, welche ein haufälliges oder verdorbenes Schiff mit schlechten Waaren beladen, es über seinen Werth affekuriren lassen, und der See vielleicht absichtlich

zur Zerstörung preis geben. Auch ist der Mangel an Kenntniß und Erfahrung über die Gefahren der verschiedenen Seereisen und über die Geschicklichkeit des Schiffers, wie über die Festigkeit des Schiffs, eine Klippe, an welcher viele junge Assuradeurs sehr bald scheitern, weil sie sich von den Mäklern zu leicht überreden lassen, einen Schein zu unterzeichnen, der unter dem Einwurf a bad risk (ein schlimmes Wagstück) gleich von dem Erfahrnern zurück geschoben wird. Ich muß indes bemerken, daß nicht alle diejenigen, welche hier sich versammeln, entweder Assuradeurs oder Mäkler sind. Fast jedes beträchtliche Handlungshaus subscribirt und erhält für 15 Pfund Sterling Antrittsgeld und 10 L. jährlich, die Freyheit, einen aus ihrem Hause auf Lloyds Kaffeehaus zu Besorgung ihrer Angelegenheiten zu schicken. Die Zasi der Subskribenten beläuft sich jetzt auf beynah 2000 Namen, und für die dadurch aufgebrauchten Gelder werden die Unkosten der ganzen Anstalt bestritten. Eine Kommittee oder Ausschuß, welcher aus den reichsten und angesehensten Assuradeurs gebildet ist, besorgt die Verwaltung der Gelder, und bezahlt damit die vielen Agenten und Korrespondenten, welche fast in allen Seehäfen von Bedeutung durch Lloyds Kaffeehaus ausdrücklich besoldet werden, um die Nachrichten über Seevorfälle aufs schnellste mitzutheilen. Es macht Geschenke an diejenigen Schiffer, welche eine wichtige Nachricht sogleich anzeigen. Es setzt Jahrgelder für diejenigen aus, welche als Officiere oder Privatleute durch ihr Betragen voll Tapferkeit oder Klugheit der Asseranzcompagnie viel erspart haben, oder im Dienst derselben beschädigt wurden, und wenn der Überschuß aus dem gewöhnlich an Ertrage der Subskription nicht hinreicht, so eröffnet man noch besondere Subskriptionen zu diesem Zwecke. Es bestreitet damit die Kosten für die Erhaltung des Gebäudes, u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Die Hinrichtung eines Zivilverbrechers in Wien.

Folgende charakteristische Erzählung ist in einem beliebten ausländischen Blatte enthalten, und sie scheint in Rücksicht ihres Gegenstandes, und ihrer richtigen Bemerkungen interessant ge-

nug, um sie auch etwas später in ein inländisches Zeitungsblatt aufzunehmen.

Seit den ersten Regierungsjahren Joseph des Zweyten diktirte die Ziviljustiz in den österreichischen Staaten keine Bluturtheile, nur über militärisches Verbrechen hielt ein rigoroseres Gesetz das richtende Schwert, den scheußlichsten Verbrechen aus andern Klassen blieb das Leben — freylich ein höchst unglückliches, aber ohne schreckendes Beispiel für das böse Prinzip im Volke; seit dem vorigen Jahre aber erhielten unsre Länder ein neues Gesetzbuch über Verbrechen, seit dem Anfange dieses Jahres trat es in seine ernste Kraft, und so menschlich als darin des Blutes gehont wird, bluteten doch schon mehrere dem gewiß noch an sich milden Gesetze. — Ein junger Mensch von 19 Jahren ermordete in einer der hiesigen Vorstädte zwey Menschen, Mann und Weib; seine Jugend rettete sein Leben, er wurde öffentlich aufgestellt und zum 20jährigen Gefängnisse verurtheilt. Dieß sey nur beyläufig gesagt, um auf die menschenfreundlichen Klauseln unsrer humanen Gesetzgebung aufmerksam zu machen. Aber heute, wo ich dieß schreibe, hat eines der Opfer wirklich ausgelitten; geboren und erzogen in österreichischen Ländern, an die väterliche Leitung der Regierung, an keine Strenge der Geseze, vielweniger an blutige Scenen der Justiz gewöhnt, hat mich und die Tausende, welche um mich waren, dieses traurige Schauspiel im Innersten ergriffen.

Anton L**, 29 Jahre alt, von Wien gebürtig, hatte mit einer Wittwe, welche gerade nicht in dem ehrbarsten Rufe stand, durch mehrere Jahre vertrauten Umgang gepflogen. Er war ohne alle Kenntnisse, ohne Beschäftigung, und irrte so unthätig durch ein müßiges Leben. Natürlich, daß er da oft in der Ansicht seines zwecklosen Daseyns mißmuthig in Ausschweifungen das Handeln oder wenigstens die Betäubung suchte, da Mangel an Erziehung, auf welchen wohl seine gänzliche Rohheit in Gegenständen des bürgerlichen Lebens nachdrücklich hinweist, ihm keine edlere Richtung zu geben vermochte. Mit der Wittwe bekannt, vermuthlich von ihr unter dem fesselnden Drucke seiner wilden Leidenschaften noch mehr erhalten, oft in der peinlichsten Armut bey verzehrenden Begierden, gerieth er, durch verschiedene Habseligkeiten seiner Vertrauten gereizt, auf den Gedanken, sie zu ermorden, und durch Entwendung ihres Eigenthums den

Forderungen seines ausschweifenden stürmischen Lebens Genüge zu thun. Er begab sich am Abend des 12. März in ihre Wohnung, voll des reifen Entschlusses der blutigen That trug er ein großes wohlgeschärftes Messer bey sich, und vollzog seine grausame Absicht. Während muß sich das Opfer gewehrt haben; denn bey seiner Verhaftnehmung war die platte Hand des Mörders in mehreren Richtungen durchschnitten, und erst nach 37 Wunden, die er ihr beybrachte, hielt er die gräßliche That für geendet. Es waren 6 Stiche und 31 Schnitte am Kopfe, Halse, der Brust und den Händen, die Luftröhre war zerschnitten und der Herzbeutel durchstoßen. Er bedeckte die Leiche dann mit ihrem Bette, und stahl verschiedene ihrer Effekten, welche er unter manchen Vorwänden veräußerte, und das erhaltene Geld theils zu Ergötzlichkeiten, theils zur Tilgung einiger Schulden verwendete. Am 4. April wurde er verhaftet, und am 16. May mit dem Strange hingerichtet. —

Schon seit den Tagen der Publikation des Urtheils versammelte sich täglich eine Menge Menschen vor dem Gerichtshause am Hohenmarkt, aber Niemand wurde zu ihm gelassen. Die Theilnahme war allgemein, welche durch den Umstand, daß er ein Wiener war, noch mehr erhöht wurde. Viele, die von seinen Familienerhältnissen näher unterrichtet waren, suchten jetzt seine Ältern (sein Vater ist Stärkemacher und hält einen Laden) kennen zu lernen, und drangen unter verschiedenen Vorwänden selbst in ihre Wohnung. Doch war dieß Interesse nicht mit Mitleid verbunden, welches der Umstand genugsam beweist, daß man allgemein seine Begnadigung nicht wünschte, sondern fürchtete. Endlich erschien der Tag der Exekution — zwey Tage zuvor hatte es fast anhaltend geregnet, und die Straßen waren beynah unzugänglich — und doch war bereits Morgens um 5 Uhr der Hohenmarkt mit Menschen angefüllt, und als um 8 Uhr wirklich der Zug begann, begleiteten ihn gewiß an 6000 Menschen. Der Delinquent saß auf einem Karren mit 3 Pferden bespannt rückwärts, ihm gegenüber zwey Mönche. Die Farbe des Todes war bereits über sein Gesicht verbreitet, und gleichsam schon im Hinscheiden begriffen küßte er unaufhörlich das Kreuz, welches er in Händen hielt. „Die Hüte herunter!“ hieß es durch die unübersehbare Menge, als er erschien, und wer seinen Hut nicht im Kothe zertreten sehen wollte, mußte dem all-

gemeinen Verlangen nachgeben; das Spektakel sollte möglichst genossen werden. Man führte ihn durch die Vorstadt Wieden nach dem ehemaligen Richtplatze an der Straße nach Steyermark. Alles war hier von Menschen bedeckt, und um die Saaten zu schonen, hatte man an die nachbarlichen Felder Wagen postirt. Ein Kreis Cavallerie umgab das Hochgericht, und das Personale des Gerichts nebst vielen angesehenen Zivil- und Militärpersonen befanden sich um dieses. Unter den übrigen Zuschauern sah man manches Elegante und Zarte, eine große Menge Equipagen, und Damen darein, denen sonst das Belallen eines Hundes hysterische Zufälle zuziehen mag. Hier war aber einmal katonische Austerität die Lösung; „Die Hüte herunter!“ hieß es abermals, und alles sah unverwandt nach der gräßlichen Prozedur hin, welche freylich in die Entfernung, in der man vom Militär zurück gehalten wurde, nicht halb so erschütternd wirken konnte. Das Hinschauen war mit einem Grade von Anstrengung verbunden, und Mühsung und Anstrengung stehen nirgends zusammen! Nur in dem Augenblicke, wo alles entschieden wurde, und wo nur noch der Henkerhand das fliehende Leben fühlbar war, herrschte eine tiefe Stille und pathognomische Merkmale in den Gesichtern der Zuschauer; aber auch da hörte man keinen bedauernden Laut. — Die Humanität der Regierung spricht sich vorzüglich in dem Umstande aus, daß in dem abgefaßten und im Druck herausgekommenen Urtheil der Name des Verbrechers nicht ganz ausgeschrieben, sondern nur mit dem Buchstaben L bezeichnet wurde; diese Schonung glaubte man seiner Familie schuldig zu seyn und aus eben diesem Grunde bleibe er auch hier ungenannt.

Auf einen schlechten Epigrammatisten.

Herr Thomas! sey er klug! Mach' er kein Sinn-
gedicht!
Denn werfen kann er wohl, doch treffen kann er
nicht.

Spaß und Ernst.

Ein Stümper drängte jetzt sich in den Dichter-
orden.

Er schrieb. Sein Stück hieß: Ernst und Spaß. —
Mit Applaudiren war's dem Publikum wohl
Spaß,
Mit Pfeifen aber war's beynah Ernst geworden.